



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Münch, Wilhelm: Poesie und Erziehung : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Leibe zu empfinden. Auch der Brotkorb der wirtschaftlichen Förderung muß im zweiten Falle den störrischen Fabrikherren möglichst hoch gehängt werden. Dann wird der Übermut schnell schwinden. Allerdings darf sich die Regierung nicht als die Hüterin eines neuen Kleinstaats fühlen, was ihrer Selbstachtung freilich sehr schmeichelt. Die Aufrechterhaltung des französischen Notariats, das keine Eigentümlichkeit der Reichslande, sondern eine gemeinsame napoleonische Rechtseinrichtung des deutschen linken Rheinufers ist, beweist aufs neue die Sucht der Regierung, selbst veraltete Institute als elsass-lothringische Sonderbarkeiten zu erhalten, auch wenn sich die altdeutschen Landschaften der neuen Rechtseinheit fügen müssen.



## Poesie und Erziehung

Von Wilhelm Münch

(Schluß)



oesie soll denn auch von mehr als einer Seite entgegendringen und fühlbar werden. Nicht bloß in dem Sinne von mehr als einer Seite, daß dichterische Werke angeschaut werden aus den verschiedenen Sprachen, die zur Erlernung kommen, und auch aus den verschiedenen Zeiträumen, in denen die Dichtung der Muttersprache Blüten getrieben hat. Darüber gerade mögen aber doch einige Erwägungen eingeschoben werden. Es ist viel schwerer, als die meisten glauben, Poesie aus fremder Lebenssphäre ganz zu verstehen und verstehen zu machen. Viel mehr und ganz andres stellt sich dazwischen als die Sprache an sich. Man nimmt dabei im allgemeinen von den Linien der seelischen Bewegung deutlich doch nur die höchstgeschwungenen Kurven wahr, und von dem oft stillen und zarten Reiz der Form der Sprache muß vieles verloren gehn. Was ein Wort, was eine Verbindung dem Einheimischen und von der Natur selbst Eingeweihten sagt, in ihm wiederhallen läßt, kann von dem Fremden kaum geahnt werden. Ein Vers aus Goethes Iphigenie, der für uns die reinste seelische Musik ist, bedeutet dem unsrer Sprache kundigen Ausländer doch oft nicht mehr als eine Sentenz, einen verständigen Gedanken, vielleicht gar einen selbstverständlichen. Und so ist auch uns vieles an dem draußen Gesungenen nur geordnetes Geräusch oder verständiger Sinn, aber noch nicht hoher Klang. Erst das andauerndste, tiefste und sorgsamste Einleben vermag all das Starre zu befeelen, und nur Einzelne gelangen dazu. Am ehesten wird es denen, die selbst Dichter sind, gegeben, auch in die Poesie fremder Zungen und Seelen unmittelbar hineinzudringen, selbst ohne etwas von philologischer Meisterschaft über die Sprache; und das ist ja auch nicht wunderbar.

Selbst die antike Poesie, die nun allen Völkern gleichmäßig und voll zu

gehören scheint, oder für die wir Deutschen sogar — wenigstens wird das der griechischen gegenüber nicht selten behauptet — eine besondere natürliche Resonanz zu haben glauben (obwohl freilich verschiedene andre Nationen für sich ungefähr die gleiche Behauptung aufstellen), kann ja in uns nicht den Wiederhall finden wie in den ursprünglichen Hörern, schon deshalb nicht, weil wir uns das ganze System der Wortklänge nur sehr unvollkommen und unecht zu reproduzieren vermögen, aber nicht bloß deshalb. Es bleibt eben in der fremden Poesie immer nicht wenig Stoff, durch den keine feinen Andern der Empfindung laufen, und es wird bei vielem die Form wahrgenommen, nicht zugleich in ihrer innern Befehlung. Das nun ist für die geistige Erziehung nicht so schlecht hin vom Ubel, da eben doch auch auf die Form als solche der Blick einmal ernstlich gerichtet werden muß, und da sich diese Loslösung von der bloßen Hingebung an den Stoff, wie schon vorhin berührt worden ist, leichter gegenüber fremder Dichtung vollzieht als gegenüber der einheimischen. Denn erst in dem Maße, wie die Form mit Ernst durchdrungen wird, reicht man hier an den Inhalt, während man sich bei der Dichtung der Muttersprache mehr vom Inhalt abwenden, ihn gewissermaßen verleugnen muß, um die Form zu sehen, und die Fähigkeit, unmittelbar das eine in dem andern zu lieben, erst das Ergebnis einer hohen Entwicklung ist.

Was die lebenden, d. h. die mit den unsrigen lebenden Sprachen betrifft, so ist es dem Deutschen ja verhältnismäßig leicht, von der englischen eine Wirkung zu empfangen und zu ihr eine Liebe zu gewinnen, wie zu der eignen. Was innerste Natur in ihr ist, ist sächsisch, ist deutsch, das Romanische hat nur eine Kulturbedeutung. Auch bei diesem anscheinend vollen Verständnis läuft noch ein Maß von Selbsttäuschung unter, aber, wie gesagt, verhältnismäßig ist es erreichbar. Anders bei der romanischen Litteratur. Daß ein Deutscher in die Freude an dem reichen Wohlklang eindringe, wie sie für den Romanen einen so wesentlichen Teil seiner Freude an der Poesie überhaupt ausmacht, ist schwer und erfordert sicherlich eine andauernde Selbstbildung, wenn nicht besondere günstige Verhältnisse. Eher könnte die psychologische Klarheit und Durchsichtigkeit, die nicht selten bis zur Geradlinigkeit geht, diese Poesie zur Verwendung bei der Jugendbildung zu empfehlen scheinen, auch das Pathos, das der Jugend in einem gewissen Stadium so leicht zusagt. Aber im ganzen bleibt doch das Empfindungsleben der Romanen wenigstens, die im allgemeinen in unsre Jugendbildung eindringen, der Franzosen, und bleibt auch deren ja so eigentümlicher und fein entwickelter Formensinn dem jungen Sprossen germanischer Erde fremd, und einen wertvollen Beitrag zur Bildung seines Innern wird ihre Poesie der Regel nach nicht liefern.

Selbst aus dem Gebiet der deutschen Dichtung erwarte man nicht tiefgehende Einwirkung von überall her. Die mittelhochdeutsche Lyrik, so sehr wir uns ihrer Anmut und auch ihres Reichtums freuen dürfen (wir blicken darauf ungefähr wie auf eine grüne Wiese mit zahlreichen anmutigen Blumen, wenn auch ohne hohe Farbeglut, ohne starken Duft, ohne reichgefüllte, tiefe Kelche oder üppiges Blätterwerk), sie bleibt den Menschen von heute doch im allgemeinen fremder oder nach ihren innersten Reizen ferner, als ihre von Sachbegeisterung durchtränkten Freunde anzunehmen pflegen. Selbst das Nibelungenlied hat meiner Überzeugung nach in Wilmar's zusammenfassender Prosaerzählung bei der deutschen Jugend breitere und tiefere Wirkung gethan als die mittelhochdeutsche Dichtung selbst, und um Walthar oder gar Wolfram

eigentlich zu schätzen, muß man etwas von einer gottbegnadeten Einfalt oder von der feinsinnigsten Empfänglichkeit und einer gewissen seelischen Spürkraft haben, wie das doch eben nicht Allerweltsvorzug ist.

Und die Gegenwart? die ganze Zeit seit Goethes Tod? Es ist sehr begreiflich, daß sich immer wieder Stimmen erheben, die auch den Reichtum der neuen deutschen Dichtung der zu bildenden Jugend eröffnen wissen wollen und es für eine Art von Zopf oder Pedanterie erklären, daß man immer auf derselben Stelle treten, immer nur „Klassiker“ in einem engen Sinne hin und her wenden wolle, deren Kunstgebiet doch auch seine Schranken habe und ergänzt worden sei durch Sängerstimmen aus andern, aus frischern Regionen. Es wäre in der That sehr unrecht, diesen Reichtum verschlossen zu halten, statt ihn zu entfesseln und auszugießen. Das frühere Jugendalter zumal kann ja fast nur aus diesem Borne trinken. Aber ablösen sollen alle die Tüchtigen und Edeln und Anmutenden doch unsre Großen nicht, und auch nicht mit gleichen Ansprüchen an ihre Zeit und ihr geistiges Interesse vor die Jugend hingestellt werden. Was aber die Allerneusten betrifft, so wird es dem treuen Priester der Klassiker nicht leicht, ihrem seltsamen Saitenspiel das Ohr zu leihen und ihre Stimmungen in seinem eignen Innern wiederklingen zu lassen, und natürlich noch viel schwerer, ihre Wertmaßstäbe hinzunehmen; sehr nahe liegt es vielen, auch gerade um die Jugenderziehung Bemühten, ihrer nur spottend zu gedenken oder sie mit feierlichem Stolz abzuwehren. Man wird aber doch zusehen müssen, daß man sich darüber nicht etwa innerlich von der Jugend zu sehr scheidet. Die poetischen Ergießungen der Gegenwart thun doch einem Bedürfnisse dieses jungen Geschlechts genug, und wahrscheinlich einem rezeptiven ebenso sehr wie einem produktiven. Man wird auf sie in den Kreisen der Jugend oder in solchen, mit denen sie in Berührung kommt, schwören, sie preisen und rühmen und die Ablehnenden als erstarrt, stumpf und unfähig hinstellen, als Zopfträger etwa und Pedanten; nichts aber möchte der junge Mensch sich weniger gern nachjagen lassen oder sich selber gestehen, als daß er mit seinem Fühlen in solcher Abhängigkeit sei.

Nun darf ja freilich die Erziehung, wie sie nicht aufhören kann, den noch leichten, von allen möglichen Winden ergriffnen und fortgetragnen Willen immer wieder in die Bahn der Ordnung zurückzurufen, so auch nicht verfahren, dem Interesse immer wieder das unzweifelhaft Große nahe zu bringen. Die Schule soll eben auch immer die Schule der Klassiker bleiben! Aber ich würde doch raten, das Auge offen zu halten für das, was etwa auf noch ganz ungewohnten Bahnen zu schätzbarem Ziele hinstrebt, auch der Jugend alle Bereitwilligkeit zur Würdigung des Neuen, des Jungen und Kommennden zeigen: das verbindet mit ihr, wie jenes entgegengesetzte Verhalten von ihr scheidet. Und das wird denn auch die Möglichkeit gewähren, Grenzen zu ziehen, Kritik zu üben, Verachtung zu zeigen dem Verächtlichen und Zorn dem Frechen und Nichtswürdigen. Denn an diesen letztern Spielarten fehlt es offenbar nicht. Und wie nervös die Künstler sich auch immer wieder gebärden mögen und die kongenial sein wollenden Kritiker mit ihnen, wenn man auch nur den Schein erweckt, ihnen mit so etwas wie dem Maßstab der Tugend nahen zu wollen, wie eifrig man auch immer wieder der Kunst Komplimente macht, die nur Können ist: die wahrhaft große Kunst hat zu allen Zeiten hohe Ziele gehabt, nicht bloß das Ziel, ungeklärte Stimmungen auszudrücken;

bei ihr galt es immer, sich durch des Künstlers Kraft über sich selbst emporzuheben und mit sich die vielen rings umher.

Ich denke, die Zeit ist noch nicht gekommen (und wenn sie kommen sollte, so müßte sie doch wieder vorübergehn), wo man Schillers so müde geworden wäre oder so überweise auf ihn hinabzusehen sich gewöhnt hätte, daß man ihn nicht mehr als den großen Erzieher der deutschen Jugend schätzen und nützen wollte, ihn, dem wir ein so gewaltiges Bruchteil von dem verdanken, was an idealistischer Kraft in uns lebt oder in unserm Jahrhundert Bestand gehabt hat, der der Dichter der Ringenden bleibt, wie unsre Jugend selbst sich des innern Ringens nie begeben soll. Und auch Uhland würde man nur in schöner Anwandlung von seinem minder glänzenden Throne stoßen, ihn, der dem deutschen Knaben- und Jünglingsgemüte solche Romantik bietet, wie sie ihm Bedürfnis und in sich gesund ist. Doch wie könnte ich hier aller einzelnen gedenken, deren gemeinsame Einwirkung den vielen Lernenden ein edles und gleichartiges und innerlich verbindendes nationales Empfinden übermittelt, und deren stets erneutes Anschauen auch beiträgt, den lehrenden Mann innerlich jung zu erhalten (wenns ihm auch die große Menge draußen nicht an seinen Mienen ansehen will)! Die Dichtersprache seines Volkes verstehen lernen, das heißt in einem zweiten und höhern Sinne die Muttersprache selbst erlernen. Die Menschen, die ihre heilige Stimme nicht vernehmen, können in der Nation nur als füllende Masse mitzählen.

Daß an den Stätten, die der Nation verständnisvolle und selbständig fühlende Mitglieder zuführen sollen, daß in den höhern Schulen gegenüber der Vornehmheit der Aufgabe viel Ungleichheit des persönlichen Geschicks, der Wärme, der Klarheit und der Kraft anzutreffen ist, wird als selbstverständlich gelten müssen, und wenn oft genug wirkliche Unzulänglichkeit nicht überwunden wird, so ist auch das nur ein natürlicher Zustand. Wie viel einzelnes bleibt doch noch zu bedenken und zu ordnen! Denn alle unsre vorstehenden Betrachtungen waren fast nur ein Hinstreichen über die Gesamtfrage. So gilt es, den Zeitpunkt der rechten Empfänglichkeit zu ermessen für die einzelne Dichtung oder für die Arten und Gebiete, insbesondre auch der Verfrühung zu widerstehen und zu wehren, zu der die Neigung nicht gering ist, zumal bei der Erziehung der weiblichen Jugend. Es gilt, die natürliche Folge von epischer und dramatischer Dichtung zu bewahren und dabei doch jedem einzelnen Werke seine Stelle nach Maßgabe seines Wesens zu geben. Es gilt, von den Dichtungen der einen Sprache Licht hinüberfallen zu lassen auf die der andern. Es gilt die Verflechtung belebender Gedichte auch in den vaterländischen Geschichtsunterricht. Es gilt die Gewinnung nationalen Empfindens auch aus dem sich nicht an vaterländische Stoffe bindenden Bereich der Dichtung. Es gilt, durch die Pflege eines lebendigen und edeln Vortrags den poetischen Erzeugnissen ein volleres Leben zu geben, oder vielmehr, ihnen ihr volles Leben zu wahren. Dies alles und noch vieles andre, das an dieser Stelle nicht zur Erörterung kommen soll.

Aber Poesie ist uns im Grunde doch nicht bloß, was von Dichtern gefühlt, gesagt, geformt ist, uns mit dem Gefühl des kunstvoll Geschlossenen erfüllt und befriedigt. Das Wesen der Poesie vernehmen wir noch in den großen Handlungen der Menschen, in all ihrem großen Sehnen und auch in ihrem großen Leiden. Ganz nahe verwandt ist der Poesie die Religion; und wo sie aufhören will es zu sein, wo sie nicht von den freien, tiefen, ursprüng-

lichen Regungen des aufwärts ringenden Herzens getragen sein will, sondern von außen gesetzt und eingefloßt, da ist sie immer in Gefahr, selbst zu zergehen, tot zu sein, während sie wähnt noch Leben zu haben. In der Bibel ist — und nicht etwa ausdrücklich in dem, was man dort poetische Bücher heißt — so viel höchste Poesie, daß sie niemals verdunkelt werden wird von all dem Schönen, was dichterischer Menscheng Geist noch zu sagen wissen wird; es giebt eben Gedanken, die durch sich selbst Poesie sind, ohne daß sie erst des Hindurchgehens durch einen formenden Dichtergeist bedürften. Gibt es in der Welt des Stoffes keine Edelsteine, die nicht erst geschliffen werden müßten, um ihren vollen Glanz auszustrahlen, unter den geistigen Edelgütern ist es anders. So bleibt jene biblische Poesie auch — nicht nach Satzung und Übereinkunft, sondern unmittelbar durch sich selbst — immer hoch über dem, was als religiöse Dichtung, als Liederschatz der frommen Gemeinde daneben geschätzt und gepflegt wird.

Ob von all dem Letzten auch für die Jugenderziehung so volle Wirkung thatsächlich ausgeht, wie man wohl annimmt? Es ist (ich habe meine Meinung längst in andern Zusammenhänge ausgesprochen) in diesem breiten und weiten Liederschatz auch viel Schwungloses, das nicht emporträgt, viel Wohlgemeintes, das nicht wohl gelungen ist, viel bloß Verständiges, das nicht Lied ist, wenn es auch von Hunderten zur Orgel gesungen wird, und die Neigung, sich an Herunterzingen und Hersagen oder Herunterleiern der gereimten Worte genügen zu lassen, ohne zu dem Inhalt ein eigentlich bewußtes Verhältnis zu erlangen, ist hier wiederum groß und liegt nahe genug. Nur das Allerbeste auch aus diesem Gebiete vermag noch als Poesie fortzuwirken dann, wenn die Jahrhunderte die Sprache still gewandelt haben, und den gleichen Worten vielfach ein andres Empfinden gegenübertritt. Reichthum an religiöser Dichtung ist trotz alledem bei uns vorhanden, Reichthum bleibt auch, wenn man all das Unlebendige, Dürre und Starre ausscheidet. Es fehlt nicht an klassischen Liedern des heiligen Mutes, der zu innerm Siege führt, statt zu äußerem, nicht an Liedern des heiligen Bangens, noch an solchen der heiligen Sehnsucht, die über sich selbst und alles Irdische hinwegstrebt. Mystische Geistesrichtung hat zu den verschiedensten Zeiten und in mannigfaltigen Ausdrucksformen Lieder von der schönsten Poesie eingegeben. Klopstock und Novalis treten zu Scheffler, Tersteegen, den Zinzendorfs. Im ganzen ist die Zahl der dichterischen Ergießungen groß genug, die noch etwas sind über das korrekte Gemeindelied hinaus, in denen Religion und Poesie einander verklären. Möchten auch im erziehenden Jugendunterricht diese Blüten immer mit zarter Hand berührt und mit feinem Sinne wirksam gemacht werden!

Daß sich auch die großen Handlungen der Menschen, daß sich die Erscheinung der auf höhern Bogenwegen über die Mitwelt einherschreitenden Persönlichkeiten als Poesie unmittelbar fühlbar machen, ist schon mit ausgesprochen worden. Und die großen Schicksale kommen hinzu. Die strenge Miene der sinnenden Alio ist doch nicht unwandelbar, es leuchtet auch über ihr Angeficht der Widerschein herrlicher Menschenthät und großer Erden-schmerzen. Dem Geschichtschreiber bedeutet die Wirklichkeit doch zugleich gewissermaßen ein Gebiet der Dichtung: er schaut das flach Reale plastisch und läßt es andre so schauen, er hat doch auch — nicht unähnlich dem Dichter — den Ereignissen eine Seele einzuhauchen. Und auch wer Geschichte nicht erforscht und schreibt, sondern nur lehrt und übermittelt, hat etwas von diesem

Ämte zu verwalten. Im Grunde ist es für den jungen Geist nicht so tief verschieden, ob Gestalten und Handlungen und Schicksale im Gedächtnis der Menschen aufbewahrt werden, oder ob sie aus der — von innerer Anschauung des Wirklichen befruchteten — Phantasie des Dichters stammen. Thatsächlich erhöht die Empfänglichkeit für das eine die für das andre; und so sind z. B. auch die jungen Leute, die, vom Fachunterricht ihrer Schule angeregt, das Studium der Geschichte zu ihrer Lebensaufgabe machen wollen, meist von der Poesie der Geschehnisse und Gestalten stärker ergriffen worden als von dem Ziel der Wahrheitsprüfung, der Erkenntnis und Feststellung.

Übrigens kann man sagen, daß alle großen Ziele als Poesie wirken, und daß ohne das große Ziele nicht gewählt werden würden, wie eben auch alle großen, tiefen, mächtigen Empfindungen in sich selbst Poesie sind. Wem wäre nicht Gneisenaus Brief an seinen König Friedrich Wilhelm unvergeßlich, der ihn einmal gelesen hat: „Ew. Majestät werden mir . . . abermals Poesie schuld geben, und ich will mich gern hierzu bekennen. Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend sind nichts andres als Poesie; keine Herzenserhebung ohne sie. Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet.“ Und so weiter! Und zum Schlusse, nach dem Preis der aufopferungsfreudigen Treue: „Das ist Poesie, und zwar von der edelsten Art; an ihr will ich mich aufrichten mein Lebenslang.“ So redete der Kriegsmann in unsrer trüben und großen Zeit, damals, als unserm Volke die edelsten und größten Männer auf allen Gebieten zugleich erstanden, von denen die Nachwelt erst ganz allmählich merkt, wieviel sie gewesen sind. Die Empfänglichkeit der Herzen entwickeln, daß sie das alles empfinden, das heißt in der vollkommensten Weise Poesie und Erziehung verbinden.

Zahllosen Menschen ist die „Schule“ überhaupt das bestimmteste Gegenteil von allem Poetischen, nicht bloß den werdenden jungen Menschen selbst, denen Freiheit und Spiel Poesie ist, Freiheit der Glieder und der Gedanken, Spiel im Freien und spielende Phantasie drinnen im Kopfe, sondern sehr viele sehen auch nachher auf diese ganze Periode und die ganze Einrichtung mit unüberwundnem Mißbehagen. Und in der That, wie viel Entsaugung, wie viel Zwang der Natur, wie viel Abhängigkeit und auch Eintönigkeit umfaßt diese Reihe von Jahren! Es heißt eben durch eine dicke, dornige Hecke hindurchkriechen, damit man dann auf freies Feld zu stehen komme; das bringt unsre Kultur so mit sich. Daß gleichwohl auch in unsre höhere Schule viel mehr Freiheit eingezogen ist als ehemals, daß die Pedanterie auf vielen Punkten hat weichen müssen, der Zwang loser geworden ist, der Ton im allgemeinen persönlicher, das Urteil von größerem Verständnis für die Jugend getragen, daß auch des erfrischenden Spiels mehr geworden ist und der guten Gelegenheiten und Einrichtungen zum Spiel, daß selbst die Räume und ihre Ausstattung immer allgemeiner aufhören, mit der Mode von Gefängnissen Ähnlichkeit zu haben, daß die Schulfeste weniger trocken-gelehrt-abstrakt, daß sie lebendiger, reicher, festlicher geworden sind, sollte man nicht verkennen — obwohl zum Anerkennen gegenüber der höhern Schule gegenwärtig wenig Bereitschaft da ist, aber eine desto stetigere zum Anklagen. Und wie denn die Klagen in ganz verschiedner Richtung der Windrose ergehn, so wird vielleicht schon ganz bald die Beschwerde über das Zuleichtmachen, über das Fernhalten jeder vollen und ernstn, strengen und selbständigen Geistesarbeit überwiegen, und die Männer der vorgerückten Lebensjahre werden die eigne, mühereichere Aus-

bildungszeit poesievoller finden als die so wohlwollend geebnete Bahn ihrer Söhne. Denn in der That, Kampf und Ringen sind eben doch auch Poesie, sie sind es zumal, wenn sie zu Sieg und Höhe führen, und mancher würde die Poesie des Erwachens am Morgen nach bestandnem schwerem Examen in den Erinnerungen seines Lebens nicht missen wollen, wie er sich auch nicht glücklich preisen würde, im Hause des Luxus aufgewachsen zu sein.

Aber gedenken wir doch überhaupt auch noch des erziehenden Elternhauses, nach all den Betrachtungen über die Schule. Nun ist ja wohl, wenn die Schule als die Stätte des Zwanges und des Ernstes, des Müßens und der Abhängigkeit dem natürlichen Menschen im Schüler im allgemeinen durchaus als der Tod der Poesie erscheinen will, das Elternhaus im größten Gegensatz dazu ein für allemal und für jeden Poesie, wird mindestens, wenn nicht immer und unmittelbar, bei jeder Trennung und zeitweiligen oder endgiltigen Lösung davon als solche gefühlt, und es macht dabei nichts aus, ob es schlichte Hütte war oder prunkvolle Herrschaftswohnung oder was sonst zwischen beiden! Nichts, wirklich nichts? Die Unterschiede bleiben doch auch hier immer groß. Oder könnte auch alle Ede, aller lähmende Druck, könnten Unfriede, Höheit und Stumpfheit, an denen es — wiederum in Palast oder Hütte — so wenig fehlt, ohne Bedeutung bleiben? Die Poesie der Jugend an sich, das Leben in Hoffen und Erwarten und im Genuß des Augenblicks ist so stark, daß sie wohl auch durch den Nebel so unerfreulicher Lebenssphäre hindurchdringt: aber doch nicht immer. Es giebt doch auch Kindheit und Jugendlieben, das um seine Poesie betrogen wird, wie es Maimonate giebt, in denen zwar Blätter und Blüten entfaltet dastehen, aber kein Sonnenstrahl auf sie scheint und nur frostige Luft sie anhaucht. Doch dazu wirken ja stärkere Gewalten als der Wille der Menschen zur Gestaltung des eignen Lebens.

Um aber auf diese Lebensgestaltung selbst zu kommen: welcher Unterschied nun doch wieder in dem Maße von Poesie, das man dem eignen gemeinsamen Leben zu geben weiß! Zwar ist die Zärtlichkeit kein so sichres Mittel, dieses Leben zu verschönen, wie die weichen Seelen meinen, die sie spenden und austauschen. Jeden Tag in irgend einer Weise neu erfreuen wollen, überraschen, immer wieder beschenken, und die Poesie der Gabe erhöhen wollen durch Steigerung der Maße, durch die Höhe des Marktwerts, durch Kunst der technischen Ausführung, das sind keine Mittel — wie auch die Poesie des Weihnachtsfestes durchaus nicht dadurch gewonnen hat, daß man gegenwärtig immer zahlreichere und riesigere Christbäume mit immer massigern und blendendern Lichtern und sonstigen Festzuthaten den Monat Dezember hindurch nach einander aufstellt; das ist nur der Zug der Zeit zum Außerlichen, Ausgedehnten, durch Masse Imponierenden und zum Rhetorischen (man kann auch in Handlungen und Sachen rhetorisch sein); wenn das Weihnachtsfest diese Veräußerlichung aushält und darüber seinen Zauber nicht verliert, so ist das der stärkste Beweis von der tiefen Poesie, die ihm innewohnt. Und so wenig als Übertreibung kann Verfrühung beglücken, Verfrühung der Genüsse, nicht bloß der feinern oder gröbern sinnlichen, auch der seelischen: dem Kinde oder noch halben Kinde schon alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit auf Reisen zu zeigen, ist wieder so eine Gefährdung der Poesie des Jugendliebens, wenn nicht mehr als Gefährdung.

Aber Warmherzigkeit des Zusammenlebens, freie Entfaltung der persönlichen Art und womöglich Mannigfaltigkeit der eignen Art und freundliche

Duldung und Liebe dafür, Offenheit des Sinnes für das Schöne in der Welt, sich übertragend von den Reifen auf die werdenden, von den Älteren auf die Jugend, das ist die echte und wahre Poesie im Familienleben, im Heimathause. Es muß nicht gerade sein, daß Lyriker in Goldschnitt eines Kultus teilhaftig werden, bei der Frau des Hauses oder den erwachsenden Töchtern; noch weniger wird es dies sein, daß man alle Neuheiten der Theaterdichtung verfolgt und mit intensivem Interesse von den Künstlern redet und den Künstlerinnen, oder daß man auf viele elegante Zeitschriften viele gute Tagesstunden verwendet, und noch weniger, daß man den Inhalt zahlreicher Romanbände in sich schlingt oder vielmehr durch seine Phantasie und seine cerebrale Sinnlichkeit hindurchschweben läßt, oder auch seinem Herzenleben damit eine Art von Karussellvergnügen bereitet; selbst nicht, daß man Musik treibt und treiben läßt, die ja so gut wie Poesie zu sein scheint, sich wohl als eine besondere Spielart der großen schönen Poesie ansehen ließe, aber doch nicht so schlechthin statt ihrer herrschen sollte. Schade ist es schon, daß gegenwärtig so oft bei Liedern der Komponist den Dichter ausmerzt, um seinen Namen und seine Schätzung bringt, und bedenklich, daß man jetzt in der Kunst so vielfach nur Stimmung sucht, Stimmungen sich nähren und ausleben läßt, die gerade das an der Poesie oder der Kunst sind, was nach keiner Seite eine erziehende Wirkung üben kann. Eine Kunst, die zum Gedankenleben gar keine Beziehung sucht, kann nicht Wirkung thun wie solche, die diese Beziehung hat; jene trägt ja wohl leicht durch alle Lüfte und auch zu allen Höhen, aber sie stellt uns nicht auf Höhen, giebt unserm Fuße dort keinen Boden, und wir flattern ebenso leicht zurück und hernieder.

Es mag zwecklos heißen, wenn man Rückkehr zu Zuständen predigen will, die nun einmal vergangen und abgelöst sind: aber die Pflege treulichen gemeinsamen Gesanges in den Familien war gewiß in unserm Sinne fruchtbarer als die Raserei der Liebe für die wogenden Tonmeere der Musikzauberer unserer Periode. Und ein gern gepflegtes Vorlesen und Lauschen, gelte es edeln Versen oder schöngestalteter und inhaltvoller Prosa, sollte und könnte wieder einen viel breiteren Raum einnehmen in dem Gemeinschaftsleben der Familien.

Wir wollen gern alles als Poesie der Erziehung rechnen (denn wir dürfen es), was geeignet ist, das Herz zu sammeln und zu weiten, Kunst und frohgenossene Natur, Heimat und weite Welt und großes Vaterland. Ist es nicht die alleredelste Pflicht der reifen Generation, an die nachwachsende die eigne innere Poesie zu übertragen? Wie vermochten das doch jene Männer aus der Periode der Befreiungskriege, deren Auge noch nach vierzig Jahren still von dem Feuer der damaligen Begeisterung glühte, und deren Herz geweiht schien, um immer über dem Gemeinen zu bleiben! Solche Übertragung, solche Sicherung eines schwungvollen Empfindens ist eine bessere Gabe an die Jugend, als wenn man ihr die jungen Jahre möglichst schön zu machen bedacht ist, reich an Reizen und Freuden und Vergnügungen, damit hinterher die Erinnerung trösten könne über das, was die spätere Lebenszeit an Freuden vermissen lasse. Man hört ja gerade diese Auffassung oft aussprechen und anempfehlen. Besser als Erinnerungen sind Kräfte des Herzens, besser als Trost ist Freudigkeit. Jene Übertragung aber ist natürlich nur denen möglich, die für sich selbst Poesie der Gesinnung bis in die reifen und auch die späten Jahre hinein bewahrt haben! Und das geht denn freilich im allgemeinen nicht — es giebt ja glückliche Götterkinder oder Naturkinder auch in dieser Beziehung, aber im

allgemeinen nicht ohne eine gewisse Selbsterziehung des Herzens, dessen freudlose Anwandlungen zu bekämpfen nicht am wenigsten den rechten Mann macht.

Ein geistvoller ällicher Franzose sprach den hübschen Gedanken aus: *L'esprit, c'est la jeunesse des vieillards*. Sicherlich kann der Besitz von Geist auch dem Älternden ein Gefühl der Selbstgewißheit, der heitern Freude an sich selbst geben ähnlich wie das warme Blut und die königliche Phantasie den jungen Jahren. Aber der beste Ersatz ist das doch nicht. Abgesehen davon, daß Geist nicht für jedermann aus den Wolken herniederregnet und man sich nicht bloß unter die Traufe zu stellen braucht, um davon durchtränkt zu werden, und auch abgesehen davon, daß „Geist“ mehr nur glühende Funken giebt, als daß er ein stetes Feuer bedeutete: er ist eben nicht das Beste. Besser ist es, sich ein Maß von Freudigkeit des Gemüts zu bewahren, von innerer Poesie also, die das schönste Ergebnis der gesamten lebenslangen Erziehung ist und die vornehmste Gewähr zur Fähigkeit des Erziehens.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

### 13. Vom Herrn-Spielen



er Schäfer Heinrich Niels stand auf seinen Stock gelehnt unter dem alten wilden Birnbaum auf dem Franzosenberg in dem bischen Schatten, den der Baum gab. Seine Schafe drängten sich zusammen und suchten eins vom Schatten des andern zu profitieren, und seine Hunde lagen zu seinen Füßen und zeigten der Welt mit leuchtendem Eifer ihre roten Zungen. Es war ein warmer Sommertag. Heinrich Niels philosophierte, wie das so Schäferart ist. Zu seinen Füßen lag die Dorf- flur, dort die großen Pläne des Ritterguts, und dort das in kleine Streifen zer- teilte Land, das aussah wie eine buntkarrierte Schürze, die Ackerenteile der Bauern und kleinen Leute. Da war auch nicht eine Hand breit Erde, die nicht jemand be- sessen hätte. Und wer etwas hatte, der hielt es fest; es wäre auch nicht mit Geld möglich gewesen, in die Reihe zu kommen. Die ihr Teil Acker hatten, das waren die Besitzer, und die kein Teil erwircht hatten, das waren die Arbeiter, die Tage- löhner, die Lumpen in der Welt. Die einen haben Land, arbeiten oder arbeiten auch nicht und ernten; die andern haben kein Land, arbeiten und ernten nicht. Ist das recht? Zum Beispiel da drüben liegen fünfzig Frauen und Kinder den ganzen Tag auf den Knien und ziehen Zuckerrüben, und der Herr von Großmann reitet über den Acker und sieht zu, was sie machen. Hernach haben die Arbeiter jeder eine Mark bis eine Mark fünfzig, und der Herr zweihundert Zentner Rüben auf den Morgen, den Zentner zu einer Mark. Und was so ein Knecht ist, der muß sich das ganze Jahr mit den Pferden plagen, muß sich alle Tage schiden und